

ELTERN ALS BILDUNGS- PARTNER STÄRKEN – POTENZIALE ENTFALTEN

INHALT

Eltern als Bildungspartner stärken – Potenziale entfalten	3
Eltern im Fokus Prof. Dr. Heiner Barz	4
Bildungs- und Erziehungspartnerschaften etablieren – von der guten Praxis vor Ort zum Gemeinsamen Wirken	13
„Eltern machen Schule“ an der Hufelandschule in Bochum „Ein Engel, der Kurdisch spricht“	14
Sportprojektstage an der Astrid-Lindgren-Grundschule in Mülheim an der Ruhr Ein großer Wurf	18
Informationsveranstaltung in Wattenscheid Alle ziehen an einem Strang	22
Interview mit Birgit Schröder (ISA) und Miriam Weillbrenner (LaKI) – „Die Möglichkeit der Mitgestaltung ist ein großer Motivator“	26

ELTERN ALS BILDUNGSPARTNER STÄRKEN – POTENZIALE ENTFALTEN

Niemand begleitet Kinder und Jugendliche über eine so weite Strecke ihres Bildungsweges wie ihre Eltern. Sie spielen eine entscheidende Rolle für den erfolgreichen Verlauf der Bildungsbiografie ihrer Kinder, sei es als Vorbild, das die Bedeutung des Lernens vermittelt, oder im Austausch mit Lehr- und pädagogischen Fachkräften über die Entwicklung ihres Kindes. Eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungseinrichtungen trägt daher zum Bildungserfolg bei und gewinnt unter dem Begriff „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ zunehmend an Bedeutung. Es überrascht daher nicht, wie der Überblick von Prof. Dr. Heiner Barz zeigt, dass wissenschaftliche Studien den zentralen Einfluss der Eltern auf die Bildungsbiografie belegen. Aber auch Erfahrungen aus der Praxis untermauern, dass es gute Gründe – und zahlreiche Möglichkeiten – gibt, die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungseinrichtungen zu verbessern, wie Miriam Weillbrenner (Landesweite Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren) und Birgit Schröder (Institut für Soziale Arbeit Münster) im Interview erläutern.

Die durchgängige Unterstützung der Kinder durch ihre Eltern, wie sie das deutsche Bildungssystem erwartet, ist aber keine Selbstverständlichkeit. Nicht alle Eltern sind ohne Weiteres in der Lage, die damit verbundenen Erwartungen zu erfüllen. Die Begleitung erstreckt sich über die gesamte Bildungsbiografie. Aber insbesondere die Übergänge, ob von der Kita in die Grundschule oder von der Grundschule in die weiterführende Schule, sind nicht nur für die Kinder, sondern auch für Eltern mit Herausforderungen verbunden: Welche Schule ist die passende für das Kind? Wie funktioniert sie? Was wird von mir erwartet? An wen kann ich mich bei Fragen wenden? Vor diesem Hintergrund macht es sich RuhrFutur zusammen mit allen relevanten Akteuren zur Aufgabe, Eltern als Bildungspartner zu stärken und so einen Beitrag zu mehr Bildungsgerechtigkeit zu leisten.

In der alltäglichen Arbeit zeigt sich, dass Kitas und Schulen, aber auch kommunale Akteure wie z. B. Bildungsbüros oder Jugendämter sich der wichtigen Rolle der Eltern als Bildungspartner bewusst sind. Oft werden zwar Herausforderungen bei der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen thematisiert. Insbesondere die Vielfalt der Eltern mache die Kommunikation mit ihnen aber nicht immer leicht. Der Schlüssel zur Lösung der Herausforderungen ist jedoch eine offene und wertschätzende Haltung der Bildungsakteure gegenüber den Eltern, wie sie bereits häufig zu beobachten ist. Entsprechend beginnen Schulleitungen, Lehr- und Fachkräfte, die Potenziale der Elternschaft zu heben, und entwickeln gemeinsam Ideen für eine gelingende Zusammenarbeit. Einige dieser Ideen konnten im Rahmen des Projekts „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ erprobt werden. Die für diese Publikation ausgewählten Beispiele stehen exemplarisch für verschiedene Ansätze, die zur Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen verfolgt werden. Alle Beispiele verbindet, dass sie neue Wege der Kommunikation zwischen Eltern und Schulen beschreiten, auf Kooperation setzen und Eltern unterstützen, ihre Kinder auf dem Bildungsweg gut zu begleiten.



Dr. Oliver Döhrmann
Geschäftsführer
RuhrFutur gGmbH



Tobias Quednau
Projektmanager „Eltern und
Schulen – Gemeinsam stark“



ELTERN IM FOKUS

Prof. Dr. Heiner Barz

Institutionen aus den Bereichen Bildung und Erziehung haben seit der Zeit der Bildungsreform und der sogenannten Bildungsexpansion stark an Bedeutung gewonnen. Die erneuten Bemühungen um eine Bildungsreform infolge des „PISA-Schocks“ verstärken diese Entwicklung noch. Deutschland erlebt durch den forcierten Ausbau der U3-Betreuung und der Ganztagschulen sowie die wachsende Zahl von Abiturientinnen und Abiturienten bzw. Studierenden gewissermaßen eine zweite Bildungsexpansion: Tatsächlich verweilt ein immer größerer Anteil der heranwachsenden Generation immer länger in formalen Bildungseinrichtungen. Von Bildungsinstitutionen wird heute zunehmend erwartet, dass sie Chancengleichheit gewähren, Risikogruppen integrieren und präventiv gegen Problemverhalten wirken.

Gleichwohl bleibt der familiäre Hintergrund, bleibt die häusliche Unterstützung ein maßgebender Faktor für das Gelingen von Sozialisations- und Bildungsprozessen: Die Familie gilt nach wie vor als zentrale Erziehungs- und Bildungsinstanz, da viele Risikofaktoren wie zum Beispiel ein niedriger sozio-ökonomischer Status, Armut oder eine elterliche Scheidung in erster Linie im familiären Kontext liegen. Folglich bleibt es eine der wichtigsten Herausforderungen, Eltern in die Arbeit der Bildungseinrichtungen einzubinden, um den Bildungserfolg zu unterstützen und auch, um Problemverhalten nachhaltig vorzubeugen. Im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit der jungen Generation sollten bildungspolitische und gesellschaftliche Akteure ihr Augenmerk darauf richten, familiäre Potenziale zu erschließen und für die Bildungswege der Kinder und Jugendlichen als fruchtbare Ressourcen zu nutzen.

Die gezielte Information, das Einbeziehen und Aktivieren der Eltern zugunsten des Bildungserfolgs ihrer Kinder fasst man heute meist nicht mehr unter den traditionellen Begriff „Elternarbeit“. Bezeichnungen wie „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“, „kooperative Elternarbeit“, „Elternpartizipation“ oder auch „Elternbildung“ unterstreichen die Kommunikations- und Kooperationsaspekte einer konstruktiven Partnerschaft und den Gedanken der Enthierarchisierung:

„Im Rahmen von echten Erziehungs- und Bildungspartnerschaften arbeiten Eltern [...] mit pädagogischen Fachkräften, Lehrkräften, MitarbeiterInnen der Jugendhilfe und vielen anderen Partnern umfassend, systematisch, verbindlich zusammen, ziehen am gleichen Strang, kooperieren intensiv in Bildungs- und Erziehungsfragen ‚auf Augenhöhe‘, im Interesse einer guten Entwicklung der Kinder. Eltern und Fachkräfte stehen also in einem ebenbürtigen Verhältnis, das die klassischen asymmetrischen Muster in der Beziehung zwischen Eltern und Fachkräften hinter sich lässt.“ (Stange 2013, S. 30).

Was wirkt? Ein Blick auf die Forschung

Die Zahl der Studien im Bereich Elternpartizipation hat sich stark vergrößert. Sie kommen bei allen Unterschieden im Detail fast ausnahmslos zu dem Ergebnis, dass das schulische Engagement von Eltern auf allen Altersstufen bessere Leistungen der Kinder bewirkt. Dies gilt vor allem dann, wenn das „parental involvement“ (engl. elterliche Beteiligung/Einbindung/Verstrickung) sich unmittelbar auf das Lernen der Kinder bezieht. Eine der jüngeren Meta-Studien (Castro et al. 2015) zeigt beispielsweise, dass vor allem

allgemeine Unterstützung und Begleitung der Lernaktivitäten durch Eltern einen guten Schulerfolg ermöglichen. Besonders stark ist der Effekt, wenn Eltern hohe Erwartungen an die Leistungen ihrer Kinder richten und wenn sie einen guten kommunikativen Austausch über Schulangelegenheiten pflegen.

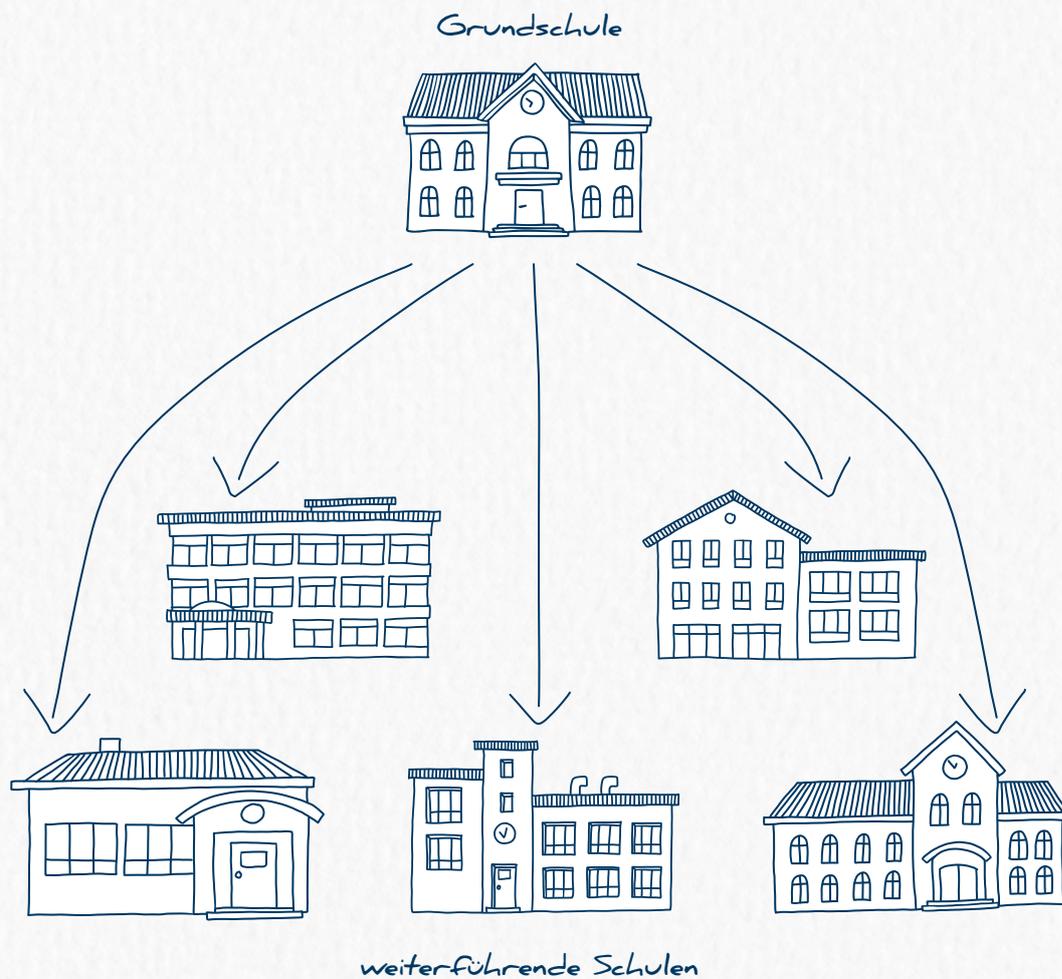
Auch John Hattie (2013) arbeitet in seiner bekannten Meta-Studie heraus, dass die stärksten Effekte von den Erwartungen und Wünschen der Eltern an den Bildungserfolg ihrer Kinder ausgehen. Förderlich wirken ferner Anteilnahme und Unterstützung in Bezug auf Hausaufgaben. Als weniger einflussreich bewertet Hatties Team häusliche Kontroll- und Regelungsversuche wie Einschränkungen des Fernsehkonsums.

Viele Befunde sprechen dafür, dass die elterliche Anleitung sich auf die Schullaufbahn von Kindern und Jugendlichen auswirkt. Wie PISA-Begleituntersuchungen zeigen, ist der Einfluss der Familien in einigen Fällen sogar stärker als der von Schulen, Lehrkräften und Unterrichtsmodellen (vgl. OECD 2001, S. 356 f). Sacher (2013) kommt zu dem Schluss, dass das heimbasierte Engagement der Eltern in Form von häuslicher Unterstützung wesentlich stärker mit dem Schulerfolg der Kinder zusammenhängt als das schulbasierte Engagement, etwa durch den Besuch von Sprechstunden, Elternabenden und sonstigen schulischen Veranstaltungen, Hospitationen und Mitwirkung in Elternvereinen.

Zahlreiche Studien und Expertisen plädieren dafür, zwischen verschiedenen Familien- und Elterngruppen zu differenzieren und Kooperationsangebote in Bezug auf verschiedene kulturelle und soziale Hintergründe mit den jeweiligen Maßnahmen an die Bedürfnisse der Elterngruppen anzupassen.

Primäre und sekundäre Herkunftseffekte

Die Frage der Chancengleichheit ist in der Bildungsdiskussion auch heute noch ein wichtiges Thema. Die französische Kultursoziologie beschreibt ausgehend von den Thesen Pierre Bourdieus (1973, 1983) eine ungleiche Verteilung von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, wobei unter „sozialem Kapital“ die Verfügbarkeit sozialer Netzwerke zu verstehen ist und der Begriff „kulturelles Kapital“ kulturelle Ausdrucks- und Verständigungsmuster bezeichnet. Nach den Analysen von Raymond Boudon (1974) hat die soziale Schichtung sogenannte primäre und sekundäre Effekte auf die Schulleistungen des Kindes (vgl. Boudon 1974, S. 29): Während die primären Herkunftseffekte von der Gestaltung des häuslichen Lernumfeldes bis hin zu Unterstützungsmöglichkeiten durch Nachhilfe reichen, kommen die sekundären Effekte zum Beispiel bei Übergangentscheidungen zum Tragen. So spielt in mittleren und höheren sozialen Schichten für die Anerkennung innerhalb der Bezugsgruppe ein höherer Bildungsabschluss eine wesentlich bedeutsamere Rolle als in unteren sozialen Schichten. Das führt in besser gestellten Familien zu höheren Leistungserwartungen insbesondere beim Übergang in weiterführende Schulen oder ins Berufsbildungs- und Hochschulsystem. Um diese Erwartungen zu erfüllen, sind Familien aus mittleren und höheren sozialen Schichten eher bereit, ihre Interessen gegen Widerstände durchzusetzen oder über unterschiedliche Kanäle Einfluss zu nehmen, als bildungsferne Schichten. Letztere entscheiden daher bei der Wahl des Bildungsweges vorsichtiger, da sie über weniger Ressourcen verfügen (vgl. Ditton 2013, S. 733). Sekundäre Effekte wirken also dahingehend, dass auch dann unterschiedliche Bildungswege eingeschlagen werden, wenn keine Unterschiede in den Leistungen bestehen.



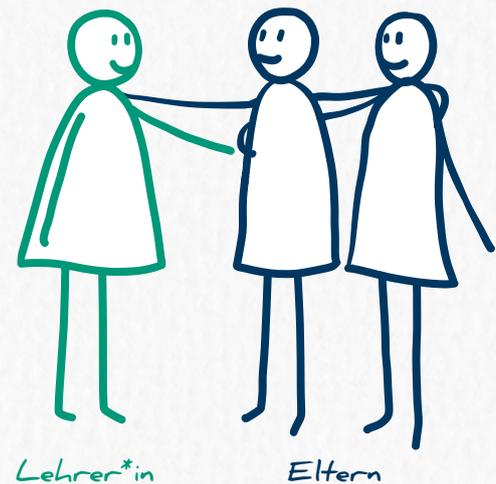
Übergangentscheidungen als Weichenstellung?

In der Bildungssoziologie kommt den Übergangentscheidungen nach der Grundschule große Bedeutung zu. Insbesondere in den letzten Jahren ist dieser Bildungsübergang häufig untersucht worden. Der Prozess des Übergangs ist vor allem deshalb mit Stresssituationen und Problemen behaftet, weil Ungleichheiten nach wie vor insbesondere zwischen den sozialen Schichten bestehen und etwa durch eine schichtspezifische Empfehlungspraxis der Lehrkräfte sowie durch ein schichtspezifisches Entscheidungsverhalten der Eltern beeinflusst werden. Gleichzeitig werden die Chancen auf ein späteres „Upgrading“ des Bildungswegs als eher gering veranschlagt. Hartmut Ditton bezeichnet diese Phase des Bildungsweges deswegen als „Schlüsselstelle für Effekte der sozialen Herkunft auf den Bildungserfolg“ (Ditton 2013, S. 732).

In der Bildungsforschung geht man davon aus, dass Kinder aus höheren sozialen Schichten im Vergleich zu Arbeiterkindern bis zu fünfmal höhere Chancen auf einen Gymnasialbesuch haben (vgl. Stubbe et al. 2012, S. 219).

„Ein Migrationshintergrund spielt dagegen keine eigene Rolle; bei gleicher Leistung und gleicher sozialer Herkunft erhalten Schüler mit Migrationshintergrund sogar häufiger eine Gymnasialempfehlung. Allerdings stammen Schüler mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich häufig aus niedrigeren sozialen Schichten und werden damit beim Übergang in die weiterführenden Schulen benachteiligt.“ (Morris-Lange et al. 2013, S. 17)

Der enge Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und Bildungswegen wurde in zahlreichen Studien bestätigt. Eindrucksvolle Zahlen hat beispielsweise Langer bezogen auf sozialräumlich determinierte Übergangsquoten zusammengestellt. Demnach gingen im Jahr 2011 neun von zehn Schülerinnen und Schülern einer im Heidelberger Stadtteil Neuenheim gelegenen Grundschule in das Gymnasium über, während es in der im Stadtteil Boxberg gelegenen Grundschule nicht mehr als 36 Prozent waren (Langer 2015, S. 7). Ähnlich in Köln, wo im Stadtteil Buchforst 2010 nahezu jedes zweite Kind in die Hauptschule wechselte, während die Hauptschulübergangquote in Lindenthal und Rodenkirchen unter drei Prozent lag.



Konzepte für die Praxis

„Wo sind die Eltern? Das Plakat hängt doch an der Infowand.“ (DKJS o.J., S. 12)

Zusammenarbeit mit Eltern heißt nicht, dass die Eltern zum Objekt einer erwachsenenpädagogischen Anstrengung werden. Erstrebenswert ist eine von vornherein kooperativ verstandene Zusammenarbeit. Wenn Bildungsinstitutionen Eltern bei der Unterstützung des Bildungsverlaufs ihrer Kinder als gleichwertige Partner behandeln, kann dies positive Effekte verstärken. Konkrete alltagsbezogene Unterstützungs- und informelle Gesprächsangebote stellen eine wertvolle Ergänzung des üblichen einseitigen Informationsflusses dar. Dass aber auch die Ebene der Wertorientierungen und Bildungsziele zu bedenken ist, zeigen neuere Analysen wie etwa die von Hattie (2013) oder die Forschungsbefunde im Rahmen des Milieumodells.

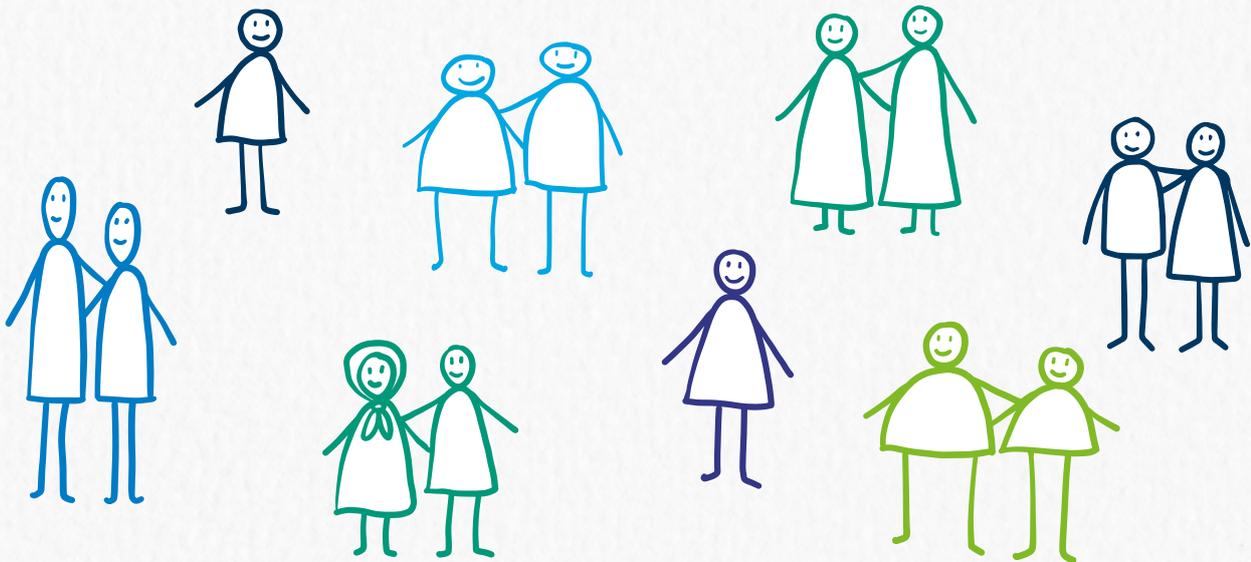
Die Studie „Bildung, Migration, Milieu“ zeigt, dass Eltern mit Zuwanderungsgeschichte hohe Bildungsambitionen für ihre Kinder haben. Im Vergleich zu Eltern ohne Zuwanderungsgeschichte ist es für diese Gruppe jedoch schwieriger, ihre Kinder auf dem Bildungsweg zu unterstützen. Gründe hierfür können fehlende Deutschkenntnisse sowie soziale Bezugspunkte sein; viele Eltern mit Zuwanderungsgeschichte sind zudem nicht mit den Strukturen des deutschen Bildungssystems vertraut. Eigene Diskriminierungserfahrungen können zu Unsicherheit und Misstrauen führen und die Kontaktaufnahme zu Lehrkräften hemmen. Eltern mit hoher Bildung, die in Deutschland das Bildungssystem durchlaufen haben, sind in dieser Hinsicht im Vorteil: Sie können beispielsweise richtig einschätzen,

wann sie ihr Kind fördern sollten, stellen sich Problemen selbstbewusster und gehen problemlos auf die Lehrkräfte zu, um ihre Anliegen anzusprechen.

Vor diesem Hintergrund wird die Notwendigkeit deutlich, bildungsferne Eltern mit Zuwanderungsgeschichte aktiver in das Schulgeschehen einzubeziehen. In der Regel gestaltet sich die anfängliche Kontaktaufnahme mit den Eltern eher schwierig: Die Gruppe der Eltern mit Zuwanderungsgeschichte stellt sich sehr heterogen dar. Es herrschen erhebliche Unterschiede hinsichtlich Milieuzugehörigkeit, Herkunftsregion, Religion, Erziehungsstil, Geschlechterrollen, Familienstrukturen etc. (vgl. Barz et al. 2015, Barz 2017). Man kann daher nicht davon ausgehen, dass es den einen „richtigen“ Weg gibt, mit dem man sie erreichen kann. Da in Deutschland lebende Familien mit Zuwanderungsgeschichte eine hohe Affinität zu Internet und sozialen Medien aufweisen, wäre die Nutzung von Online-Portalen als Informations- und Kommunikationsformat naheliegend. Eigene Webpräsenzen mit niederschweligen Informations-, Beratungs- und Austauschmöglichkeiten für Eltern – auch in der Herkunftssprache – könnten diese ergänzen.

Eine wichtige Brückenfunktion könnten Migrantenselbstorganisationen, insbesondere Elternverbände, übernehmen: Die veränderte Perspektive auf das Thema Elternarbeit findet in Elternverbänden einen starken Widerhall, und gerade erfolgreich integrierte Menschen mit Zuwanderungsgeschichte verfügen über ein hohes Potenzial für ehrenamtliches Engagement.

Differenzierte Bildungsansprüche und ihre lebensweltliche Verankerung lassen sich mit dem soziokulturellen Ansatz der Sinus-Milieus untersuchen (vgl. Barz et al. 2015).



unterschiedliche Elternmilieus

Dieser hilft, die soziale Realität im Klassenzimmer transparenter zu machen und Unterschiede in Wert- undhaltungsfragen aufzugreifen. Außerdem ermöglicht er, „Angebote und Mitwirkungsmöglichkeiten daraufhin zu analysieren, ob die verschiedenen Gruppen von Eltern einer Schule damit in geeigneter Weise überhaupt erreicht werden, bzw. darüber nachzudenken, wie sie erreicht werden können.“ (Bartscher 2013, S.13).

Beim Entwickeln von Angebotsalternativen und Veranstaltungen, die optimal auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnitten sind, können die Besonderheiten der unterschiedlichen Milieus berücksichtigt werden. Hier ein einfaches Beispiel:

„Allein der klassische Elternbrief kann – je nachdem, zu welchem Zeitpunkt er versandt wird – den Chefarzt unter den Eltern (wenn er acht Wochen vor einer Veranstaltung zugestellt wird) oder beruflich aufstrebende Eltern der Mittelschicht (vier Wochen vorher übermittelt) bevorzugen. Eltern der mittleren und unteren Mittelschicht, deren Hauptaugenmerk auf der Erziehung und Förderung der Kinder liegt, fühlen sich besonders angesprochen, wenn die Einladung ein bis zwei Wochen vorher abgeschickt wird, wogegen bei Eltern, die jegliche langfristige Planung verpönen, sowie bei Eltern, die aufgrund ihrer sozialen Lage kaum zu einer längerfristigen Terminplanung in der Lage sind, zwei bis drei Tage vorher völlig reichen.“ (ebd. S. 14)

In der Studie „Bildung, Migration, Milieu“ wurden bereits Formen von Elternarbeit erfasst, deren Akzeptanz sich je nach Milieuzugehörigkeit unterscheidet (vgl. Barz et al. 2015). Insgesamt hat die Mehrheit der befragten Eltern Interesse an Elternbildungsangeboten. Im adaptivbürgerlichen und in den ambitionierten Milieus möchte man Eltern vermehrt in der Rolle der Experten und Dozenten sehen, man spricht sich ausdrücklich für mehr Empowerment der Eltern mit Zuwanderungsgeschichte aus. In den traditionell konservativen Milieus zeigen Eltern vergleichsweise weniger Interesse für Elternarbeit. Viele können sich unter dem Begriff Elternarbeit nichts vorstellen. Der Zugang zu dieser Personengruppe dürfte sich dementsprechend schwieriger gestalten.

Sacher (2004, S. 114) betont, dass „spontane und informelle Kontakte zwischen Schule und Elternhaus an Bedeutung gewonnen“ haben – aber andererseits von der schulischen Seite nach wie vor unterschätzt würden. Hier liegt sicher ein wichtiges Feld für innovative Ideen, die das Schaffen und die Pflege von informellen Begegnungsformen unterstützen können.



Wie Elternpartnerschaft gelingen kann

Als eine Art Zwischenfazit zur Elternarbeit im schulischen Kontext wurde ein Inventar von Qualitätsstandards entwickelt (vgl. Sacher et al. 2013). Die darin formulierten Merkmale guter Elternkooperation können Anregungen für die Praxis liefern. Im Ergebnis werden vier zentrale Felder festgehalten, die für die Umsetzung zeitgemäßer Bildungs- und Erziehungspartnerschaften zentral erscheinen.

A. Willkommens- und Begegnungskultur

Ein „einladendes Schulklima“ erleichtert nicht nur Schülerinnen und Schülern, sondern auch Eltern den Zugang. Es verbessert die Chance, dass beide Gruppen sich am Lernort wohlfühlen und das Gefühl erhalten, dass ein freundlicher Umgang herrscht. Auch eine räumlich einladende Atmosphäre und ein aktives Zugehen auf Eltern mit Gesprächsangeboten helfen, Hürden abzubauen. Veranstaltungen wie Begrüßungsfeiern oder Willkommenspakete mit leicht verständlichem Informationsmaterial für Eltern erleichtern den Einstieg zusätzlich und bieten Raum für persönlichen Austausch.

B. Vielfältige und respektvolle Kommunikation

Bewährt hat es sich, wenn beide Seiten regelmäßig und anlassunabhängig miteinander in Kontakt treten und den Informationsaustausch nicht abbrechen lassen. Kommunikation geschieht dann nicht problembezogen, sondern ist konstanter Bestandteil des Schullebens. In Situationen mit naturgemäß erhöhtem Beratungsbedarf, zum Beispiel

beim Bildungsübergang, kann es sinnvoll sein, besondere Info- und Gesprächsangebote einzurichten. Im Idealfall steht die Schule jederzeit für Gesprächsanliegen der Eltern zur Verfügung. Schlüsselpersonen wie Elternlotsen oder das Nutzen vielfältiger Kommunikationskanäle wie Homepages und Newsletter vereinfachen diesen Prozess.

C. Gemeinsames Festlegen von Lernzielen

Idealerweise bestimmen und gestalten Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte Lernziele gemeinsam in einem transparenten Prozess. Wer Eltern daran teilhaben lässt und es ihnen möglich macht, ihr Können und ihre Ressourcen einzubringen, nimmt sie zugleich in die Pflicht: Gerade innerhalb des häuslichen Lernens können Eltern entscheidend zum Lernerfolg beitragen. Indem sie günstige Rahmenbedingungen schaffen, motivieren sie das Kind zum Lernen. Eine Ergänzung dazu kann in der Mithilfe der Eltern bei Ganztagsangeboten, Geländegestaltung, Schulfesten etc. liegen.

D. Partizipation der Eltern

Wichtig ist, dass die Eltern ausreichend über ihre Mitwirkungsrechte und Mitbestimmung informiert sind. Plattform für einen Austausch können beispielsweise die Elterntreffen oder Schulkonferenzen sein. Idealerweise sind dabei alle gesellschaftlichen Schichten angemessen repräsentiert. Der Einsatz von Mentorinnen und Mentoren innerhalb der Elterngremien, die fremdsprachigen oder sozial benachteiligten Eltern zur Seite stehen, kann Hemmschwellen senken.

Was kann die Bildungspolitik tun?

Beim Aufbau und der qualitativen Weiterentwicklung von Elternbeteiligung benötigen Schulen Unterstützung von außerschulischen Partnern (Wirtschaftsverbänden, Wohlfahrtsverbänden, Migrantenselbstorganisationen etc.) sowie staatlichen Stellen aus Bund, Ländern und Kommunen. Eine Expertise des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) fordert, die Unterstützung aktiver Pflege von Bildungspartnerschaften strukturell zu verankern (Lokhande et al. 2014, S. 5). Im Idealfall sieht dies so aus:

- Die Schulbehörden begleiten Grundschulen konzeptionell, sie helfen ihnen, Ressourcen zu erschließen, und legen im Rahmen der Schulinspektionen (in NRW: Qualitätsanalyse) besonderes Augenmerk auf „gute“ Elternbeteiligung.
- Die Länder knüpfen einen Teil des Budgets für Schulen an den Zweck der Elternbeteiligung. Die Verteilung wird an erprobte Konzepte und an eine Qualitätsprüfung gebunden.
- Elternbeteiligungsangebote an der Schule zu gestalten, ist ein zentrales Element der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften.
- Schulsozialarbeit ist an jeder Grundschule fest verankert und wirkt als treibende Kraft für Elternbeteiligung.
- Grundschulen vernetzen sich gezielt im Stadtteil, zum Beispiel in sogenannten Bildungsnetzwerken, in denen Schulen, Eltern und außerschulische bildungspolitische Akteure strategisch zusammenarbeiten. Für solche Vernetzungsvorhaben stellen Kommunen und Länder Ressourcen bereit.

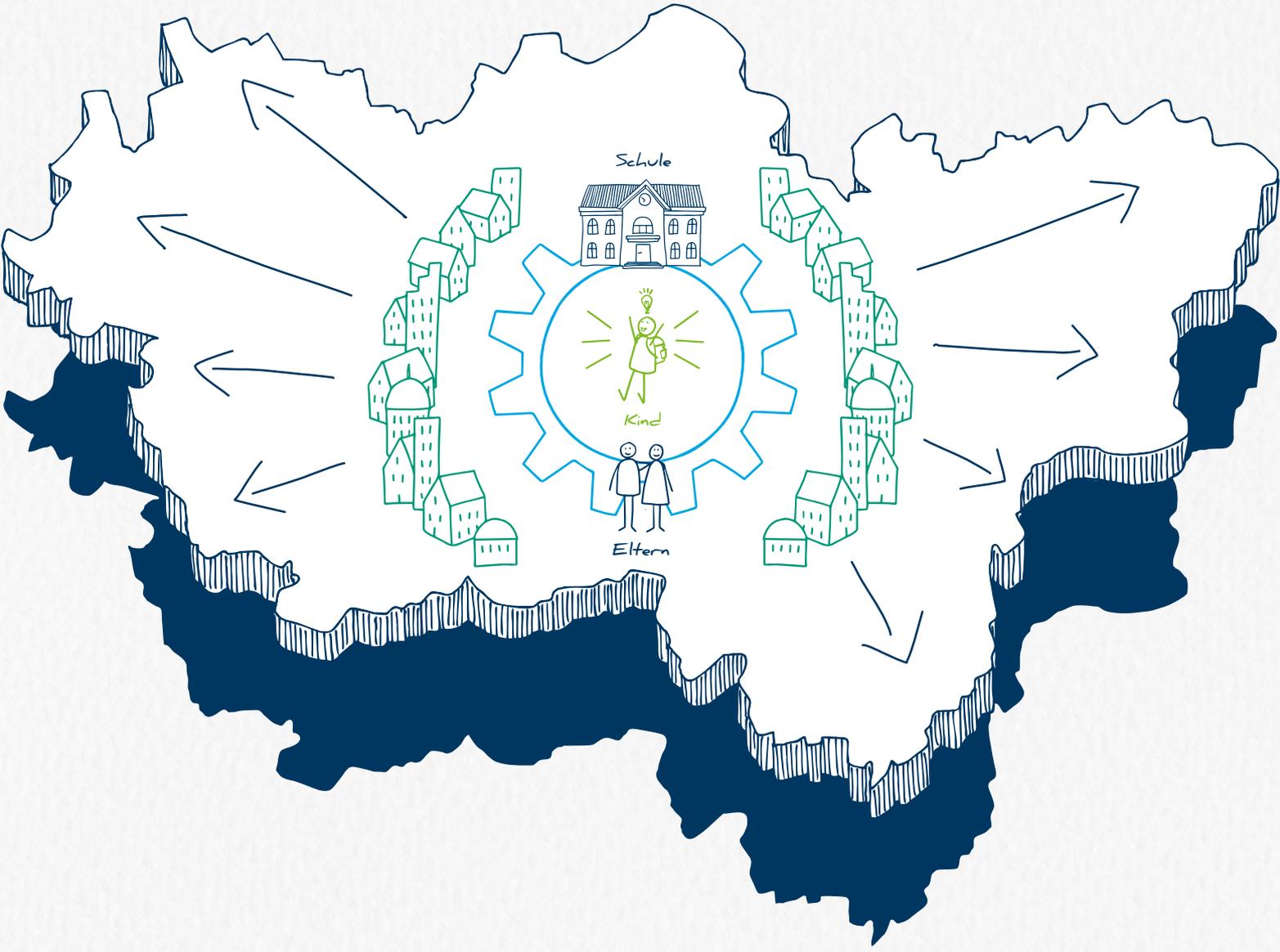
Das hier aufgrund der Empfehlungen des SVR-Forschungsbereichs skizzierte Szenario zeigt, wie die Beteiligung von Eltern vor Ort durch vernetzte und strukturell unterstützte Maßnahmenbündel gefördert werden kann.



Prof. Dr. Heiner Barz leitet die Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement am Institut für Sozialwissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt unter anderem „Bildung und Migration“. Im Rahmen der Studie „Große Vielfalt, weniger Chancen“ hat er die Bildungserfahrungen und Bildungsziele von Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland untersucht und dabei insbesondere die Rolle von Eltern beleuchtet.

Quellen:

- Bartscher, M. (2013): Eltern besser erreichen. Zielgruppen-differenzierte Strategien als Baustein der Professionalisierung von Lehrkräften in der Arbeit mit Eltern. In: Lernende Schule Nr. 61, 2013, S. 11-14.
- Barz, H./Barth, K./Cerci-Thoms, M./Dereköy, Z./Först, M./Le, T. T./Mitchnik, I. (2015): Große Vielfalt, weniger Chancen. Eine Studie über die Bildungserfahrungen und Bildungsziele von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Düsseldorf. Abrufbar unter: https://www.stiftung-mercator.de/media/downloads/3_Publikationen/Barz_Heiner_et_al_Grosse_Vielfalt_weniger_Chancen_Abschlusspublikation.pdf (zuletzt geprüft 09.07.2018).
- Barz, H. (2017): Elterntermin oder Beziehungstraining? Anforderungen an die Familienbildung heute. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung. 24. Jg. Heft I. S. 28-30.
- Boudon, R. (1974): Education, opportunity, and social inequality. New York: Wiley & Sons.
- Castro, M./Exposito-Casas, E./Lopez-Martin, E./Lizasoain, L./Navarro-Asencio, E./Gaviria, J. L. (2015): Parental involvement on student academic achievement: a meta-analysis. In: Educational Research Review, 14. Jg., S. 33-46.
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) (Hrsg.) (o.J.): Gemeinsam erfolgreich. Eltern als Bildungs- und Erziehungspartner. Berlin.
- Ditton, H. (2013): Wer geht auf die Hauptschule? Primäre und sekundäre Effekte der sozialen Herkunft beim Übergang nach der Grundschule. In: Erziehungswissenschaft 16, S. 731-749.
- Hattie, J. (2013): Lernen sichtbar machen. Baltmannsweiler.
- Langer, T. (2015): Soziale Chancengerechtigkeit bei der Einschulung und beim Übergang in die weiterführenden Schulformen. Effektivität und Verfassungsmäßigkeit rechtlicher Steuerungsinstrumente. In: Recht & Bildung, Sonderheft Nr. 4. (Oktober 2015).
- Lokhande, M./Hoeft, M./Wendt, H. (2014): Eltern als Bildungspartner. Wie Beteiligung an Grundschulen gelingen kann. Berlin: SVR GmbH (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Forschungsbereich). Abrufbar unter: https://www.kibesuisse.ch/fileadmin/user_upload/Kibesuisse/Publikationen/ElternalsBildungspartner.pdf (zuletzt geprüft 09.07.2018).
- Morris-Lange, S./Wendt, H./Wohlfahrt, C. (2013): Segregation an deutschen Schulen. (Hrsg. vom Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, SVR). Berlin.
- Organisation for Economic Cooperation and Development (OECD) (2001): Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000. Paris.
- Sacher, W. (2004): Elternarbeit in den bayerischen Schulen. Repräsentativ-Befragung zur Elternarbeit. Nürnberg.
- Sacher, W. (2013): Elternarbeit: Lohnt der Aufwand? Antworten aus Untersuchungen der letzten drei Jahrzehnte zur Elternarbeit. In: Lernende Schule Nr. 61, 2013, S. 4-6.
- Sacher, W./Sliwka, A./Tschöpe-Scheffler, S./Walper, S./Wild, E. (2013): Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit. Ein Kompass für die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus. Düsseldorf. Abrufbar unter: https://www.vodafone-stiftung.de/uploads/tx_newsjson/vfst_qm_elternarbeit_web.pdf (zuletzt geprüft 09.07.2018).
- Stange, W. (2013): Präventions- und Bildungsketten – Elternarbeit als Netzwerkaufgabe. In: Stange, W./Krüger, R./Henschel, A./Schmitt, C. (Hrsg.) (2013): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 17-70.
- Stubbe, T./Bos, W./Euen, B. (2012): Der Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe. In: Bos, W./Tarelli, I./Bremrich-Vos, A./Schwippert, K. (Hrsg.): IG-LU 2011. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Münster: Waxmann Verlag. S. 209-226.





BILDUNGS- UND ERZIEHUNGSPARTNERSCHAFTEN ETABLIEREN

VON DER GUTEN PRAXIS VOR ORT ZUM GEMEINSAMEN WIRKEN

Die vorgestellten Beispiele guter Praxis, die durch eine Förderung im Rahmen des RuhrFutur-Projekts „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ ermöglicht wurden, zeigen, wie die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen im Alltag praktisch gelingen kann. Diese Aktivitäten entfalten ihre Wirkung jedoch nicht nur, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, in den jeweiligen Schulen, sondern stoßen auch darüber hinaus Veränderungen an. Oft sind sie der Anlass, dass Akteure vor Ort darüber ins Gespräch kommen, wie Bildungs- und Erziehungspartnerschaften strukturell besser etabliert werden können. Dabei spielt die kommunale Ebene eine entscheidende Rolle. Sie bringt Bildungsakteure vor Ort zusammen, die sich im Sinne des RuhrFutur-Ansatzes von „Gemeinsamem Wirken“ über Ziele und Wege verständigen. Wie auch andere RuhrFutur-Aktivitäten weist auch das Projekt „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ über die aktuell beteiligten Kommunen Bochum, Mülheim an der Ruhr und Castrop-Rauxel hinaus. Denn viele Fragen rund um die gelingende Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen treiben alle Kommunen gleichermaßen um: Welche Instrumente funktionieren gut? Wie können erfolgreiche Instrumente möglichst breit innerhalb einer Kommune etabliert

werden? Wie können Schulen und andere Bildungseinrichtungen bei ihren Bemühungen um die Zusammenarbeit mit Eltern unterstützt werden?

Durch die kommunenübergreifende Diskussion entsteht eine gemeinsame Perspektive auf die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen und zugleich ein Austausch über gute Konzepte zur Etablierung von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften. Diese Konzepte unterscheiden sich im Detail je nach Situation in der jeweiligen Kommune, aber sie zeigen immer auf, wie diese Partnerschaft gelingen kann. Von diesem Wissen können im Rahmen eines Transfers auch weitere Bildungseinrichtungen und Kommunen in der Metropole Ruhr profitieren. Insgesamt fördert „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ somit die Etablierung von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften auf drei Ebenen: in der Bildungseinrichtung vor Ort, in der Kommune und in der Region. Damit wird auch ein Beitrag zur Erreichung der Ziele geleistet, die sich die Bildungsinitiative RuhrFutur gesetzt hat: die Schaffung einer Bildungsregion, die von Kooperation und guten Rahmenbedingungen bei den Übergängen geprägt ist und so die volle Entfaltung individueller Potenziale ermöglicht.



**„ELTERN MACHEN SCHULE“ AN
DER HUFELANDSCHULE IN BOCHUM**

**„EIN ENGEL, DER
KURDISCH SPRICHT“**



Khelan Abdelrahman ist Mutter von zwei schulpflichtigen Töchtern und einem Kindergartenkind – und sie hat noch eine zweite große Familie: Als Elternbegleiterin an der Hufelandschule wirkt sie im Rahmen von „Eltern machen Schule“ als Bindeglied zwischen Schule und Familien. Sie lobt, wenn zugewanderte Eltern fleißig Deutsch lernen, sie mahnt, wenn wichtige Formulare nicht rechtzeitig abgegeben werden, sie macht Mut und findet für fast jedes Problem eine Lösung.

Salwa Dali Hammoush ist heute der erste Gast im Elterncafé der Hufelandschule, das jeden Mittwochmorgen als offener Treff stattfindet. Vor eineinviertel Jahren kam sie mit ihrem Ehemann und fünf Kindern aus dem Irak hierher. Sie versteht schon recht gut Deutsch, nur das Sprechen fällt ihr noch schwer. An ihre erste Zeit in Bochum kann die freundliche Frau mit dem Kopftuch sich genau erinnern: Sie hatte große Sorge, wie sich ihre Kinder in dem fremden Schulsystem zurechtfinden würden. In dieser Situation traf sie auf Khelan Abdelrahman, ebenfalls gebürtige Irakerin, aber schon seit ihrem fünften Lebensjahr in Deutschland. „Ich dachte: Gott sei Dank ist hier ein Engel, der Kurdisch spricht!“, erinnert sich Salwa Dali Hammoush.

Bevor Khelan Abdelrahman im Schuljahr 2017/2018 Elternbegleiterin an der Hufelandschule wurde, war sie als Stadtteilmutter in der Hustadt unterwegs – eine Art „gute Seele“ in einem Stadtteil mit vielen Nationalitäten. Aus dieser Zeit ist sie es gewöhnt, ein offenes Ohr und einen wachen Blick für ihre Mitmenschen zu haben. „Ich freue mich, wenn ich helfen kann. Das sind alles Familien, die dringend Unterstützung brauchen.“ Die Elternbegleiterin half Familie Dali Hammoush, ihren ältesten Sohn an der Schule anzumelden, begleitete sie bei Behördengängen, vermittelte bei Elternabenden und -gesprächen und spendete Mut, wenn die Eltern an den Fähigkeiten von Saad zweifelten: „Der Junge wird seinen Weg finden!“ Sie behielt Recht: In wenigen Wochen wird er auf eine Sekundarschule wechseln.

Die deutsche Sprache verbindet

Der Abschied von der Grundschule und der bevorstehende Schulwechsel sind heute die beherrschenden Themen beim Elterncafé. Unter dem Dutzend Frauen – Männer sind heute nicht dabei, aber ein paar Kleinkinder – befinden sich viele Mütter von Viertklässlern. Die Aufregung ist spürbar. Ein Fotobuch als Geschenk für die Klassenlehrerin macht die Runde. Etwas wehmütig blicken die Frauen auf die Bilder und Texte, die ihre Kinder zu Papier gebracht haben. „Habt ihr an die Deko für die Abschlussfeier gedacht?“, möchte Khelan Abdelrahman von den Müttern wissen. Alles geregelt! Die Frauen haben mittlerweile gelernt, viele Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Nur Salwa Dali Hammoush schaut ein wenig hilflos drein. Vieles ist neu für sie, und sie kann den Gesprächen nicht immer folgen. Die Elternbegleiterin erklärt ihr genau, wo die Feier stattfindet und wie sie ablaufen soll – ausnahmsweise auf Kurdisch, damit es keine Missverständnisse gibt.

Im Elterncafé gilt die Regel, dass Deutsch gesprochen wird, auch wenn, wie heute, außer Schulleiterin Gabriele Danz nur eine deutsche Muttersprachlerin am Tisch sitzt. Sie heißt Barbara Fischer und fühlt sich kein bisschen fremd zwischen den Frauen aus Marokko, Syrien, Tunesien, dem Irak und der Türkei. Aus den Begegnungen auf dem Schulhof sind längst Freundschaften erwachsen. Die Verständigung klappt gut – mal dolmetscht eine Frau, die besser Deutsch spricht, für die andere, mal werden Gestik und Mimik eingesetzt. Zum gemeinsamen Frühstück trägt jeder etwas bei, und so stehen auf dem Tisch Vollkornbrötchen und Hummus, hartgekochte Eier und Ramadangebäck, Johannisbeergelee und Oliven. Internationalität ist Trumpf an der Hufelandschule. „Welches Kind kann auf Deutsch, Mongolisch und Arabisch ‚Happy birthday‘ singen?“, fragt Barbara Fischer. Ihr Sohn Philipp hat das hier ganz selbstverständlich gelernt, weil er unter Kindern aus 33 Nationen aufwächst.

Khelan Abdelrahman hilft als Elternbegleiterin, Hemmschwellen zur Schule zu überwinden.



Vertrauen fördert Verständigung

Philipp und Mahmud gehen in die vierte Klasse und wissen schon, was echte Freundschaft ausmacht: „Ich find's klasse, dass wir zusammen alt werden können!“, sagt Mahmud. Zwar werden sich ihre Wege nach den Sommerferien trennen – Mahmud wird die Hildegardis-schule besuchen und Philipp die Goetheschule –, aber ein Stück der Strecke können sie künftig gemeinsam mit der U-Bahn zurücklegen. Dass Mahmud einmal aufs Gymnasium gehen würde, hätte vor ein paar Jahren kaum jemand für möglich gehalten. „Er hatte Probleme mit Ordnung und hat seine Aufgaben nicht zu Ende gemacht“, berichtet seine Mutter Najoua Souai. In der sogenannten Familienklasse konnten der Junge, seine Eltern und eine Familientherapeutin diese Schwierigkeiten gemeinsam lösen. „Das Angebot können jeweils sechs Kinder und sechs Elternteile einmal pro Woche nutzen“, erklärt Schulleiterin Gabriele Danz. Die Mitwirkung der Eltern sporne die Kinder enorm an. Die aus Tunesien stammende Familie Souai hat das selbst erlebt. „Wenn die Kinder sehen, dass die Eltern in die Schule gehen, verändern sie sich positiv“, sagt Mutter Najoua.

Elternpartizipation wird an der Hufelandschule großgeschrieben. „Unser Ziel ist es, gemeinsam mit den Eltern das Beste für das Kind zu erreichen“, beschreibt die Schulleiterin. „Eltern sollen ihren Kindern keine Nachhilfe geben; aber sie sollen sich für das interessieren, was ihr Kind macht.“ In Gesprächen mit Eltern weist Gabriele Danz auf die Notwendigkeit hin, die Heranwachsenden zu unterstützen und Verantwortung für sie zu übernehmen – „zum Beispiel Frühstück mitgeben, für ausreichend Schlaf sorgen, Zettel für die Schule unterschreiben, den Medienkonsum begrenzen“. Bei Verständigungsproblemen nimmt sie Bildkärtchen zur Hand. Darauf ist dann zum Beispiel ein Fernseher abgebildet, daneben eine Uhr und die knappe Botschaft „30 Minuten“ als Obergrenze für den TV-Konsum. Dass die Familien dies nicht als Affront verstehen, sondern als Orientierungshilfe annehmen, ist dem Klima des Vertrauens zu verdanken, das an der Schule herrscht.

Familien Starthilfe geben

Der Übergang zur weiterführenden Schule ist für Eltern und Kinder eine sensible Phase. Familien, denen das deutsche Bildungssystem fremd ist, benötigen in dieser Zeit besondere Unterstützung. Informationen über mögliche Bildungswege sind für Eltern mit geringen Deutschkenntnissen schwer zu verstehen; auch Schwellenängste hemmen sie zuweilen, Informationsveranstaltungen von weiterführenden Schulen wahrzunehmen. Khelan Abdelrahman hat dagegen ein einfaches Rezept: Morgens anklingeln und die Familien mitnehmen. Mit 15 Eltern und Kindern hat sie im vergangenen Herbst den Tag der offenen Tür an einer Bochumer Gesamtschule besucht, gedolmetscht, wo es nötig war, vermittelt und erklärt. Dank ihrer Starthilfe konnte der Grundstein für einen guten ersten Kontakt gelegt werden; darauf aufzubauen, liegt nun in der Verantwortung der Familien.

„Es gibt viele Angebote, die Eltern gar nicht kennen, obwohl sie hilfreich für die Familien wären“, weiß Schulleiterin Gabriele Danz, die seit 28 Jahren an der Hufelandschule lehrt. Dort wurde vor über zehn Jahren das Elterncafé eingerichtet. Sprachangebote sind mittlerweile bekannt und werden von den Eltern gerne angenommen. Sie wollen nicht, dass ihre Kinder für sie dolmetschen müssen. Obwohl die gebürtige Marokkanerin Hanan Bolbahaem schon seit 14 Jahren in Deutschland lebt, besucht sie immer noch regelmäßig das Sprachcafé in der Hustadt. „In meinem Umfeld wird fast nur Arabisch gesprochen“, erklärt sie. Andere Hilfen sind den Familien mitunter nicht so leicht nahezubringen. Gabriele Danz schildert den Fall eines zugewanderten Jungen, der aufgrund seiner Fluchterlebnisse traumatisiert war. Er brauchte dringend psychologische Begleitung und Ergotherapie, doch seine Eltern waren unsicher. „Zum Glück haben wir Khelan Abdelrahman. Sie ist mit viel Empathie unterwegs und weiß, wie sie Eltern am besten erreichen

kann.“ Ähnlich war es, als Studierende der nahe gelegenen Ruhr-Universität sich als Paten für Schülerinnen und Schüler der Hufelandschule anboten: Zweimal pro Woche wollten sie zwei Stunden Freizeit mit den Kindern verbringen, doch manche Familien zögerten, ihr Kind einem fremden Menschen anzuvertrauen. Die Elternbegleiterin konnte ihnen ihre Ängste nehmen und vermitteln, dass es sich um ein gut geführtes Projekt handelt, das die Kinder voranbringt.

Mahnen und Mut machen

„Khelan ist sehr herzlich, aber in bestimmten Situationen auch sehr bestimmt“, beschreibt Barbara Fischer. Zuweilen muss die Elternbegleiterin deutliche Worte finden, um zu zeigen, wo es langgeht. Zum Beispiel gegenüber einer Mutter, die mit einem wichtigen Formular ins Elterncafé kommt. Es handelt sich um einen Antrag auf Kostenübernahme für die Klassenfahrt der Drittklässler, der beim Jugendamt gestellt werden muss. Die Frist ist längst abgelaufen. „Warum kommt ihr nicht früher?“, mahnt Khelan Abdelrahman. Es ist ihr wichtig, dass die Familien lernen, Verantwortung zu übernehmen und Termine einzuhalten. Dass sie anschließend auch die anderen Frauen zur Rede stellt, ob sie das Formular abgegeben haben, nimmt keine übel, denn alle wissen, dass sie im Ernstfall immer auf ihren Hustadt-Engel zählen können – auch jenseits der wöchentlichen Sprechstunde am Donnerstag und außerhalb des Elterncafés. Zum Beispiel, als eine Familie Formulare für das Jobcenter ausfüllen musste. Oder als Mahmud von seiner Wunschschule, dem Neuen Gymnasium, abgelehnt wurde und seine Mutter Najoua in ihrer Verzweiflung spätabends anklingelte. „Ich habe Najoua gesagt: Atme durch, wir gehen morgen zu Frau Danz“, berichtet Khelan Abdelrahman. Gemeinsam mit den Eltern sprach sie bei zwei weiteren Gymnasien vor, bis die Anmeldung unter Dach und Fach war. Seitdem trägt sie bei Familie Souai den Spitznamen „Bürgermeisterin von Bochum“.

„Frau Abdelrahman ist eine von ihnen, da gibt es keine Berührungsängste“, beschreibt Gabriele Danz. Sie hofft, dass sie „Eltern machen Schule“

nach den Sommerferien auch ohne die Förderung durch RuhrFutur weiterführen und die Projektstelle der Elternbegleiterin finanzieren kann. „Sechs Stunden bekommt sie momentan bezahlt, aber eigentlich bräuchten wir weit mehr Unterstützung.“ Auch Melina Sievers vom Regionalen Bildungsbüro Bochum, die den Antrag der Schule unterstützt hat, zieht eine positive Bilanz: „Die Elternbegleiterin hilft als Brückenbauerin, Hemmschwellen zur Lehrkraft zu überwinden. Das Elterncafé bildet einen Rahmen, in dem die Eltern sich wohlfühlen und einen anderen Zugang zur Schule finden.“ Aus ihrem Kollegium hört die Schulleiterin ebenfalls, wie positiv sich der Einsatz von Khelan Abdelrahman auf die Kommunikation mit den Eltern und auf diesem Wege auch auf die Kinder auswirkt.

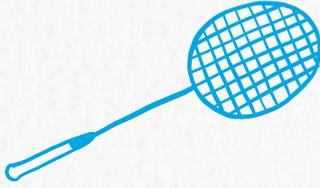
Wenn nach den Ferien die neuen Familien der „Erstis“ kommen, ist wieder einmal viel Basisarbeit gefragt. Geduldig wird die Elternbegleiterin ihnen erklären, wie wichtig es ist, täglich in die Postmappe der Kinder zu schauen. Sie wird begreiflich machen, wie die Eltern ihr Kind von der ersten Klasse an unterstützen können und müssen, damit seine Schullaufbahn erfolgreich wird. Sie wird Starthilfe geben und Mut machen – so wie an diesem Morgen im Elterncafé. Beim leckeren Imbiss und angeregten Gesprächen ist die Aufregung angesichts des Viertklässler-Abschieds fast verflogen. Zum Abschluss wird gemeinsam aufgeräumt, gespült und gefegt. Auch Khelan Abdelrahman geht nach Hause. Doch das bedeutet noch längst nicht, dass sie für heute Feierabend hat.



A photograph of two young boys playing badminton in a school gymnasium. The boy on the left is wearing a white Adidas soccer jersey and dark shorts. The boy on the right is wearing a white soccer jersey with 'Emi' on it and white shorts. They are both holding yellow badminton rackets. A yellow balloon is attached to the racket of the boy on the right. In the background, other people are visible, including a man holding a baby and a woman. The scene is lit with a greenish tint.

**SPORTPROJEKTTAGE AN DER
ASTRID-LINDGREN-GRUNDSCHULE
IN MÜLHEIM AN DER RUHR**

EIN GROSSER WURF



Erfolg und Niederlage, Ehrgeiz und Teamgeist liegen nirgends so dicht beieinander wie im Sport. Aber nicht alle Kinder haben die Chance, in einem Sportverein an Herausforderungen zu wachsen und verlässliche Bindungen außerhalb der Schule aufzubauen. In ihrem Pilotprojekt „Sportprojekttag“ holt die Astrid-Lindgren-Grundschule in Mülheim an der Ruhr Vereine in die eigene Turnhalle. Beim Ausprobieren und Zuschauen erleben Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern, wie und was Sport bewegt.

„Die Mitgliedschaft in einem Sportverein gehört für viele Eltern an unserer Schule nicht zum täglichen Leben“, weiß Kathrin Grollmann, Leiterin der Grundschule. Gemeinsam mit der Schul-Sozialpädagogin Kirsten Heer hat sie das Konzept der Sportprojekttag entwickelt: In Zusammenarbeit mit den Sportvereinen vor Ort lädt die Schule Kinder und Eltern an vier Terminen in die schuleigene Turnhalle. Leistungsstarke Jugendliche eines Vereins stellen als Sport-Lotsen ihr Hobby vor und dienen zugleich als Ansprechpartner und Vorbilder. „Wenn die Kinder nach Hause tragen, was sie hier gesehen und erlebt haben, können wir dadurch auch die Eltern erreichen“, erklärt die Schulleiterin.

Bei Nayden aus der zweiten Klasse ist das gar nicht nötig: Er hat seine ganze Familie mit in die Turnhalle gebracht – Mutter, Vater und zwei Geschwister. Sie sitzen auf einer hölzernen Bank und schauen sich das bunte Treiben interessiert an. Vor rund zwei Jahren sind die Jordanows aus Bulgarien zugewandert und Nayden dolmetscht für seine Eltern. Die Mitgliedschaft in einem Verein war für die Familie bisher noch kein Thema, und doch weiß der Achtjährige, schon bevor es losgeht, ganz genau: „Ich will Badminton spielen!“ Fasziniert beobachtet er, wie die „Großen“ – Lilian, Ben und Oscar aus der ersten Jugendmannschaft des Badmintonvereins Grün-Weiß Mülheim und Sportwart Daniel Küchler – die Bälle gekonnt über das Netz jagen, um sich warmzuspielen.

„Im Sport sind alle gleich“

Statt mit Netzdrops und Schmetterern geht es für die Kinder allerdings mit der korrekten Schlägerhaltung und Balanceübungen los. Zunächst gilt es, zu zweit einen Luftballon auf dem Schläger quer durch die Halle zu befördern, ohne dass dieser herunterfällt. „Ein richtiger Federball wäre zu schnell“, erklärt Daniel Küchler. „Mit dem Ballon ist der Erfolg größer.“ Mariella und Maya haben trotzdem Schwierigkeiten. Es gibt Streit, wer den Ballon wie lange halten darf. Die Schul-Sozialpädagogin vermittelt und schmunzelt: Auch solche Konflikte zählen zu den sportlichen Herausforderungen. Die nächste Partnerübung – Ballonübergabe mit Vor- und Rückhand – gelingt den Mädchen schon besser.

Aufmerksam lassen die rund 35 Kinder sich von ihrem jugendlichen Trainer Ben die nächste Übung zeigen. In vier Teams treten sie an zum Staffellauf. Nach einem Slalomparcours sollen sie den Federball mit der Hand auf das Zielfeld, eine blaue Matte, werfen. Dabei lernen sie die Wurfbewegung, die später für das Spiel mit dem Schläger wichtig ist. Die Kinder sind mit Feuereifer dabei. Heute geht es mal nicht darum, schnell zu rechnen oder korrekt zu lesen. Erfolg hat, wer flink auf den Beinen ist und den Ball genau platziert. „Im Sport sind alle gleich“, sagt der 15-jährige Ben, der den Mädchen und Jungen als Lotse den Weg in den Verein ebnet. „Es kommt nicht darauf an, wo man herkommt.“ Er selbst hat beim Badminton viele Freundschaften geschlossen und schätzt den Sport, weil er Individual- und Mannschaftssport zugleich ist.

Wege in den Verein ebnet

Der Geräuschpegel in der Turnhalle steigt. Nicht nur die Staffel-Teams feuern ihre Spielerinnen und Spieler lautstark an; auch die Eltern am Spielfeldrand fiebern mit: „Lauf, Ty!“, ruft Jennifer Niessyt ihrem Sohn Tyron zu und Vasily Kuznetsov, hauptamtlicher Trainer von Grün-Weiß Mülheim, unterstützt: „Gas, Gas, Gas, Gas!“. Der ehemalige russische Badminton-Profi dient vor allem den zahlreichen Kindern mit Zuwanderungsgeschichte als Vorbild: Er ist selbst noch nicht firm in der deutschen Sprache, aber sein Mix aus

Englisch, Deutsch und Russisch, begleitet von aussagekräftigen Gesten, kommt an. „Man bekommt richtig Lust, mitzuspielen“, sagen Jennifer Niessyt und Sandra Bolz. Beide Mütter haben früher selbst Badminton im Verein gespielt. „Jetzt ist unser Sport das Bringen und Holen der Kinder“, bemerkt Sandra Bolz. „Es verlangt viel Engagement von den Eltern, wenn die Kinder in einem Verein sind.“ Grundschul Kinder können die Wege meist noch nicht alleine bewältigen; aber Eltern, die mehrere Kinder haben oder beruflich stark eingebunden sind, fällt es schwer, ihren Nachwuchs regelmäßig zu begleiten. Kirsten Heer will diese Hürde mildern: „Alle Kinder, die nach dem Schnuppertag Interesse an Badminton zeigen, werde ich als Gruppe mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Sportstätte bringen“, verspricht sie. Dort wollen die jugendlichen Lotsen Lilian, Ben und Oscar die Mädchen und Jungen in Empfang nehmen und beim Training begleiten.

Jennifer Niessyt ist dankbar für die Unterstützung der Schule. Sie überlegt noch, ob Badminton etwas für ihren Sohn Tyron wäre. „Er sieht hier sehr glücklich aus“, findet sie. Auf jeden Fall möchte sie, dass der Achtjährige Mitglied in einem Sportverein wird. „Das ist besser, als auf der Straße herumzuhängen.“ Ihr mittlerer Sohn spielt Fußball und die dreifache Mutter ist überzeugt, „dass Kinder im Verein über sich hinauswachsen und sich ganz anders entwickeln.“

Der kleine Yigit Askar ist mit seinen acht Jahren schon in zwei Vereinen verwurzelt: Er schwimmt und spielt Fußball. Seine Eltern haben die sportliche Betätigung von klein auf gefördert: „Beim Sport lernt man Disziplin“, erklärt Vater Cumhur, „und die braucht jeder Mensch, um Erfolg zu haben.“ Sport könne außerdem das Selbstbewusstsein fördern. Für seine elfjährige Tochter kann er sich gut einen Kampfsport vorstellen, damit sie mehr Durchsetzungsver-

mögen erlangt. Das Mädchen hat im vergangenen Jahr den Sprung von der Astrid-Lindgren-Grundschule auf das Gymnasium geschafft. Wie seine Kinder, so ist auch Cumhur Askar in Deutschland aufgewachsen und mit dem Schulsystem vertraut. Im Bekanntenkreis erlebt er jedoch häufig Verunsicherung, wenn der Schulwechsel ansteht: „Viele Eltern denken: Mein Kind muss zum Gymnasium, damit es später einen guten Job bekommt“, berichtet er. Informationsveranstaltungen und einen guten Austausch mit der Schule hält er deshalb für äußerst wichtig.

Eltern und Kinder stärken

Sportwart Daniel Kuchler kennt die Verunsicherung vieler Kinder, die sich in der kritischen Phase des Übergangs befinden. „Der Sport kann dann eine Konstante sein und Sicherheit geben“, glaubt er. Schulleiterin Kathrin Grollmann bestätigt dies: „Die Verankerung im Sportverein ist ein Fixpunkt, der beim Übergang in die weiterführende Schule erhalten bleibt. Daher hat die sportliche Anbindung der Kinder im Grundschulalter einen großen Mehrwert.“ Mit den Sportprojekttagen will das Projektleitungsteam Eltern und Kinder stärken: „Die Eltern sollen sehen, wie die Bindung an einen Sportverein die Entwicklung des Kindes positiv beeinflusst, und die Kinder erleben Möglichkeiten, ihre Stärken zu entdecken und ihre Persönlichkeit weiterzuentwickeln.“ Nicht zuletzt dienen die Sportprojekt tage dazu, die Beziehung zwischen Eltern und Schule zu intensivieren. „Wenn es um Sport geht, haben wir eine größere Chance, die Eltern zu erreichen“, weiß Kirsten Heer. Nicht nur Eltern wie Jennifer Niessyt und Sandra Bolz, die regelmäßig Schulaktivitäten wie Fahrradtraining oder Sportfeste unterstützen, sondern auch jene, mit denen der Dialog schwieriger ist. Die Schule will sie als Partner ins Boot holen, um die Kinder gemeinsam bestmöglich zu fördern und zu

ermutigen. „Die Sportprojekttag sind eines von mehreren Mikroprojekten, mit denen die Astrid-Lindgren-Grundschule Möglichkeiten erprobt, die Eltern stärker in die Schulgemeinschaft zu integrieren“, sagt Sabrina Vetter, die im Bildungsbüro Mülheim an der Ruhr das RuhrFutur-Projekt „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ koordiniert. Dabei begleitet sie drei Mülheimer Schulen, die sich im Rahmen von Schulentwicklungsprozessen überlegen, wie sie die Zusammenarbeit mit Eltern noch besser gestalten können. Anfang nächsten Jahres will man gemeinsam schauen, was das Team der Astrid-Lindgren-Grundschule aus den Projekten gelernt hat und wie andere Schulen von den Erfahrungen profitieren können.

Zurück in die Turnhalle. Dort ist der Vater von Tanem, Tänzer Kocaoglu, eifrig dabei, seine Tochter zu ermutigen: Als die Neunjährige den Federball gekonnt im Zielfeld platziert, klatscht er laut. „Sie findet es ein bisschen peinlich, dass ich da bin“, verrät der alleinerziehende Vater. „Aber eigentlich freut sie sich darüber.“ Das kann man sehen: Nach jedem Wurf strahlt Tanem ihren Papa an. Seinen freien Tag investiert er gerne, um am Schulalltag seiner Tochter teilzuhaben. „Ich habe früher selbst Fußball gespielt und weiß, dass Sport ein toller Ausgleich für Stress ist und eine gute Möglichkeit, um Freundschaften zu schließen.“ Sein Kommen lohnt sich doppelt, denn heute verteilt der Mülheimer Sportbund Gutscheine, die den Grundschulkindern eine einjährige kostenlose Mitgliedschaft in einem Sportverein ihrer Wahl ermöglichen.

Vormittag voller Entdeckungen

Die Stunde ist wie im Flug vergangen. Nun dürfen die jungen Sportlerinnen und Sportler sich im Foyer an einem Buffet mit gesunden Snacks und Getränken stärken, das Kirsten Heer vorbereitet hat. Yigits Augen glänzen: „Das Werfen und Rennen war toll!“ Insbesondere die Jungen finden es klasse, „dass man so hart schlagen kann“, während bei den Mädchen vor allem das Ballgefühl zählt: Vanessa hat es großen Spaß gemacht, mit den Ballons zu balancieren, und auch Dima fand „die Übung mit dem Luftballon richtig gut“. Umgekehrt gibt es viel Lob von den Badminton-Profis an die Kinder: „Sie waren sehr engagiert und haben gut mitgemacht“, berichtet Ben. Sein Vereinskollege Oscar ist ebenfalls zufrieden mit dem Vormittag. Nebenbei konnte der junge Student seinen Berufswunsch, Lehrer zu werden, unter realistischen Bedingungen auf den Prüfstand stellen. Die 17-jährige Schülerin Lilian und Trainer Vasily Kuznetsov haben unter den Acht- bis Zehnjährigen ein paar Nachwuchstalente entdeckt.

Und wie ist die Resonanz der Eltern? „Es war interessant, das eigene Kind in der Gruppe zu erleben“, sagt Jennifer Niessyt und die anderen Mütter und Väter pflichten ihr bei. Schul-Sozialpädagogin Kirsten Heer verabschiedet die Eltern persönlich. „Es ist toll, dass Sie gekommen sind. Das ist ganz wichtig für Ihr Kind!“ Später fügt sie hinzu, dass viele Mütter und Väter andere Sorgen haben, als an einen Sportverein zu denken. Doch für die Kinder sei es von großer Bedeutung, auch außerhalb der Schule Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu erfahren und stärkende Erfolge zu erleben. Daher setzt sie auf die Wirkung der Kinder als Multiplikatoren. Und wer weiß: Wenn der Federball oft genug auf dem Wohnzimmerschrank gelandet ist, haben Mama und Papa vielleicht ein Einsehen und melden ihren Nachwuchs zu einer Schnupperstunde im Verein an.

A woman with blonde hair in a ponytail, wearing glasses and a necklace, is speaking. The image has a teal and yellow color overlay. A name tag is visible on her lapel.

**INFORMATIONSVORANSTALTUNG
IN WATTENSCHIED**

**ALLE ZIEHEN AN
EINEM STRANG**

Dr. Gehr
Wattenscheid



Leo will trotz mittelmäßiger Noten unbedingt zum Gymnasium: „Alle meine Freunde gehen dorthin!“ Djamila ist erst vor zwei Jahren aus Syrien zugewandert. Sie arbeitet gut und lernt schnell, aber ihre Eltern können sie nicht unterstützen. Der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule wirft viele Fragen auf. Eine gebündelte, mehrsprachige Informationsveranstaltung verdeutlicht Bildungswege und bringt Ratsuchende mit Bildungsakteuren ins Gespräch.

Die Pausenhalle der Märkischen Schule in Bochum-Wattenscheid hat sich in einen „Markt der Möglichkeiten“ verwandelt. Eltern und ihre neun- oder zehnjährigen Kinder schlendern von Stand zu Stand, um Informationen mitzunehmen oder Gespräche zu führen. Alle acht Grundschulen des Stadtteils und sieben weiterführende Schulen aus Bochum nutzen die Gelegenheit, sich an diesem Abend kollektiv zu präsentieren, ihre Angebote vorzustellen und Kontakte zu den Familien zu knüpfen.

400 Eltern sind gekommen, teils mit, teils ohne Kinder, um sich auf dem „Markt der Möglichkeiten“ einen Überblick zu verschaffen. Sie alle befinden sich in einer ähnlichen Situation: Ihre Töchter oder Söhne werden im kommenden Sommer aus der Grundschule entlassen und zur weiterführenden Schule wechseln. Aber welche soll das sein? Welche Schulform passt am besten zur Persönlichkeit und zu den Leistungen des Kindes? Was bedeutet die Entscheidung für die Zukunft? Und welche Schulen kommen aufgrund der Entfernung und des Profils überhaupt infrage? In manchen Gesichtern liest man besonders viele Fragezeichen. Da ist die alleinerziehende Altenpflegerin, deren Tochter ein bilinguales Gymnasium besuchen möchte. Oder die aus Russland neu zugewanderte Familie, die sich zögerlich umschaute: Vater und Mutter sprechen kaum Deutsch.

Wenn es nach Melina Sievers vom Regionalen Bildungsbüro Bochum geht, macht das Konzept der Informationsveranstaltung in Wattenscheid auch in anderen Stadtteilen Schule.

Viele Sprachen, eine Botschaft

„In Wattenscheid leben viele Eltern mit familiärer Migrationsgeschichte, für die das deutsche Schulsystem nicht so leicht zu verstehen ist – vor allem, wenn sie noch nicht so gut Deutsch sprechen“, sagt Tanja Knopp, Schulleiterin der dortigen Gertrudisschule. Sie war begeistert von der Idee des Regionalen Bildungsbüros Bochum, gemeinsam mit den Grundschulen des Stadtbezirks und dem Kommunalen Integrationszentrum eine Informationsveranstaltung für Eltern der Viertklässler anzubieten. „Es ist uns wichtig, Kinder und Eltern gut an die weiterführenden Schulen zu übergeben“, erklärt die Pädagogin. „Aber als einzelne Schule können wir längst nicht das leisten, was hier auf die Beine gestellt wird.“ Die Grundschulen zu unterstützen, nennt Melina Sievers vom Regionalen Bildungsbüro Bochum als wesentlichen Impuls für das Pilotprojekt. In einer Arbeitsrunde mit anderen Kommunen erfuhren sie und ihre Kolleginnen und Kollegen von einem ähnlichen Konzept in Dortmund. „Es eröffnet Familien die Chance, sich an einem Ort gleichzeitig über die schulischen Wege ihres Kindes an einer weiterführenden Schule und über außerschulische Bildungsangebote zu informieren“, beschreibt sie. „Wir bringen die Akteure vor Ort zusammen und in einen Austausch, der über die Veranstaltung hinauswirken kann.“

Was in der Stadthalle Wattenscheid und in den Räumen der Märkischen Schule geboten wird, ist in der Tat beachtlich. Eine Betreuung für die Unter Achtjährigen ermöglicht es den Eltern, sich voll und ganz auf den Abend zu konzentrieren. Neben dem zwanglosen Informationsangebot „Markt der Möglichkeiten“, auf dem sich neben den Schulen auch viele außerschulische Bildungsakteure vorstellen, gibt es eine Begrüßung im Plenum, eine kurze Filmvorführung über Bildungswege nach der Grundschule und eine Power-Point-Präsentation, die das Schulsystem und die Schulwahl erläutert. Das Besondere daran: Die Präsentation findet parallel in sieben Sprachen statt – auf Türkisch, Arabisch, Englisch, Kurdisch, Russisch, Rumänisch und Polnisch. In



sieben Klassenräumen der Märkischen Schule übersetzen Dolmetscher die Informationen für Eltern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Sie geben deren Fragen direkt an die jeweilige Lehrperson im Raum weiter. In der kleinen Gruppe sind die Hemmschwellen niedrig. Ohne Sprachbarrieren kommt man rasch ins Gespräch miteinander, und die Eltern sind sichtlich dankbar dafür, dass ihnen das deutsche Schulsystem in jeder Hinsicht verständlich erklärt wird.

„Vor allem Eltern, die nicht in unserem Bildungssystem groß geworden sind, kennen sich mit dem deutschen Schulsystem nicht aus“, weiß Dr. Kerstin Guse-Becker, Schulleiterin der Märkischen Schule. „Es herrscht Unwissenheit zum Beispiel über die unterschiedlichen Herangehensweisen in den verschiedenen Schulformen. Manche Eltern wissen zudem nicht, dass man für das Abitur zwei Fremdsprachen benötigt.“ Auch die Durchlässigkeit des hiesigen Schulsystems sei vielen nicht bekannt. Am Stand ihrer Schule kann die Leiterin des Gymnasiums viele persönliche Gespräche führen und Berührungspunkte nehmen – mehr, als dies am Tag

der offenen Tür oft möglich ist. „Da sind wir selbst sehr stark eingebunden.“ Nach Einschätzung von Kerstin Guse-Becker bietet der Abend eine gute Grundlage für Eltern, um in den folgenden Wochen gezielt einzelne Schulen aufzusuchen und sich vor Ort näher zu informieren.

Es geht um die Kinder

Die Veranstalter freuen sich, dass sich die intensive Vorbereitung auszahlt und die Familien so zahlreich erschienen sind. Aus Erfahrung weiß Schulleiterin Tanja Knopp, wie schwierig es zuweilen ist, Eltern in die Schule zu bekommen: „Unsere Schule liegt in einem sozialen Brennpunkt. 70 Prozent der Eltern sind Sozialleistungsempfänger. Für viele von ihnen bedeutet Schule eine gewisse Hürde oder sie kommen aus einem Land, in dem Schule nicht so eine bedeutende Rolle spielt wie in Deutschland.“ Man wolle den Eltern jedoch vermitteln, dass es um die Kinder geht. „Wir können uns nur gut um sie kümmern, wenn wir es gemeinsam tun.“

**Bei der gemeinsamen Informationsveranstaltung
in Wattenscheid kommen Eltern mit Schulen
und weiteren Bildungsakteuren ins Gespräch.**

Am Ende des Abends sind sich die Vertreter der Grundschulen und weiterführenden Schulen einig, dass nicht nur die Kommunikation mit den Eltern verbessert werden konnte, sondern auch der Dialog untereinander. Diesen Kurs will man gemeinsam fortsetzen. Auch die Vernetzung der Schulen mit außerschulischen Bildungsakteuren – darunter Kultur- und Sportvereine, Jugendamt, Kinder- und Jugendring – soll weiter vorangetrieben werden. „Die besten Ergebnisse erzielt man, wenn alle an einem Strang ziehen“, bringt Johanna Sachschal es auf den Punkt. Sie arbeitet in der Erziehungsberatungsstelle Wattenscheid und in der Schulpsychologischen Beratungsstelle. Gemeinsam mit Petra Dorn, Leiterin der Erziehungsberatungsstelle, hat sie das Angebot des Familienpädagogischen Zentrums vorgestellt, zu dem neben der Erziehungsberatungsstelle und der Schulpsychologischen Beratungsstelle auch die Familienbildungsstätte zählt. Ihr Fazit: „In jeder Hinsicht eine sehr erfolgreiche Veranstaltung, das haben die vielen positiven Rückmeldungen unserer Klientinnen und Klienten gezeigt. Die Hürde, auf uns zuzukommen, ist niedriger geworden.“ In Gesprächen mit Eltern, Schülerinnen und Schülern seien alle Themen abgebildet worden, die sonst in den Beratungen auftauchen, etwa Unsicherheit bezüglich der Schullaufbahn, Schwierigkeiten beim Lernen, soziale Probleme in der Schule oder in der Familie. „In Übergangssituationen treten Probleme, die auch sonst vorhanden sind, stärker zutage“, sagt Johanna Sachschal. „In diesen Phasen begleiten und beraten wir Eltern, Schülerinnen und Schüler und bei Bedarf auch Lehrkräfte.“

Das Konzept macht Schule

Familien mit Hilfsangeboten in ihrer Umgebung vertraut zu machen, ist einer der Gründe, weshalb das Regionale Bildungsbüro Bochum auch außerschulische Akteure zu der Informationsveranstaltung eingeladen hat. „Viele Eltern wissen nicht, wo sie im Bedarfsfall Unterstützung

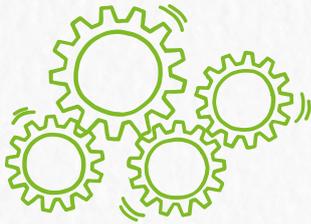
bekommen“, berichtet Anette Eichler, Leiterin des Regionalen Bildungsbüros. Der Abend sei sehr gut geeignet, um Angebote wie Erziehungsberatung oder das Jugendamt bekannter zu machen und positiv zu besetzen. Ferner gehe es darum, Kinder und Eltern an andere Sozialakteure anzubinden. „Außerschulische Akteure wie Sportvereine sind wichtige Partner, die zu einer gelungenen Bildungsbio- grafie beitragen. Wenn Kinder den Nachmittag im Sport- verein verbringen, ist das für ihre Entwicklung förderlicher, als vor dem Fernseher zu sitzen.“ Die Aufgabe, Eltern als Bildungspartner mit ins Boot zu holen, fängt in den Augen von Melina Sievers, Projektkoordinatorin im Regionalen Bildungsbüro, schon lange vor der Schule an. Gute Unterstützung leisten aus ihrer Sicht Familienzentren in Kindertageseinrichtungen: „Es wäre sinnvoll, das Konzept der Familienzentren auf Grundschulen zu übertragen. So könnte die Beziehungsgestaltung, die in der Kita begonnen hat, weitergeführt werden.“

Gute Konzepte sollten Schule machen. Deshalb will das Regionale Bildungsbüro Bochum das Pilotprojekt aus Wattenscheid nach und nach auf andere Stadtbezirke übertragen. Im ersten Schritt strebt man eine Infoveranstaltung für den Schulbezirk Bochum-Ost an. Auch dieser Stadtteil gilt wie Wattenscheid als „belasteter Sozialraum“, der durch das Land NRW im Rahmen des integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzepts (ISEK) besonders gefördert wird. Diese Mittel sollen die künftige Finanzierung erleichtern. „2017 wurde die Veranstaltung in Wattenscheid aus Projektmitteln von RuhrFutur realisiert“, erklärt Melina Sievers. „2018 wollen wir die Finanzierung gemeinsam mit dem Kommunalen Integrationszentrum ermöglichen.“ Der Termin für den nächsten Infoabend in Wattenscheid steht bereits: Am 30. Oktober 2018 soll sich die Pausenhalle der Märkischen Schule erneut in einen „Markt der Möglichkeiten“ verwandeln.

A woman with long, wavy blonde hair and bangs is smiling warmly at the camera. She is wearing a light-colored, textured cardigan over a dark top. The background is a blurred bookshelf filled with books, creating a library or study atmosphere. The entire image has a soft, teal-green color overlay.

**INTERVIEW MIT BIRGIT SCHRÖDER (ISA)
UND MIRIAM WEILBRENNER (LAKI)**

**„DIE MÖGLICHKEIT DER
MITGESTALTUNG IST EIN
GROSSER MOTIVATOR“**



In Deutschland sind Bildung und Erziehung nicht nur begrifflich getrennt: Während Kitas und Schulen den Bildungsauftrag haben, sind für die Erziehung die Eltern verantwortlich. Damit Kinder und Jugendliche sich gut entwickeln können, sollten jedoch alle Bildungsakteure zusammenarbeiten. Das fordern Birgit Schröder vom Institut für Soziale Arbeit Münster e. V. (ISA) und Miriam Weilbrenner von der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI), Partner im RuhrFutur-Projekt „Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“.

Warum sollten Eltern als Bildungsbegleiter ihrer Kinder stärker einbezogen werden – und zwar von Anfang an?

Schröder: In meinem Verständnis kann man Bildung und Erziehung nicht voneinander trennen, obwohl es in Deutschland institutionell so angelegt ist. Wir wissen unter anderem aus der OECD-Studie, dass 70 Prozent der Bildung von Kindern und Jugendlichen von Eltern und Familie geleistet werden. Die Bildungspartner von Schulen und Kitas sind also vornehmlich die Familien. Deshalb müssen wir uns fragen: Wie können wir das Potenzial der Familie nutzen, damit die Bildungsbiografie eines Kindes oder Jugendlichen sich gut gestaltet?

Warum spielen Eltern bzw. Familien so eine wichtige Rolle in der Bildungsbiografie?

Weilbrenner: Die Familie ist in der engsten Bindung die erste Bildungs- und Erziehungsinstanz eines Kindes. Familien und Eltern sind Vorbilder für Heranwachsende. Ihre Motivation und Haltung ist für den Entwicklungsprozess eine Grundvoraussetzung.

Schröder: Zu den Kompetenzen, die Kinder in der Familie erlernen, zählen zum Beispiel soziale Kompetenzen: Sich einbringen können, miteinander spielen können – das sind Dinge, die als Erziehung geschehen, aber wichtig für Bildung sind.

Welchen Nutzen haben Bildungs- und Erziehungspartnerschaften?

Weilbrenner: Die Partizipation der Familien ist für die Bildungsinstitution wichtig. Nur wenn die beiden Lebenswelten der Kinder – der Bildungs- und Erziehungsbereich – abgestimmt sind und sich aufeinander beziehen, kann der Bildungsprozess optimal gelingen. Der Blick auf Familie kann sich nur verändern, wenn sich die Bildungsinstitution öffnet, und umgekehrt verändert der Dialog die Sicht der Familie auf die Bildungsinstitution. Die Familie bleibt über die ganze Bildungsbiografie hinweg eine wichtige Bezugsgruppe – vom frühkindlichen Bereich bis hin zur Berufswahl.

Schröder: Wir wissen, dass es Eltern ein wichtiges Anliegen ist, dass ihre Kinder gut ausgebildet werden. Gute Bildungserfolge sind nur möglich, wenn alle Bildungsakteure – Kita oder Schule, Familie und Partner wie die Jugendhilfe – gut zusammenarbeiten. Die Familie ist nicht dafür zuständig, mit dem Kind die Hausaufgaben zu machen, sondern das Kind zu stärken, zu begleiten, Mut zu machen und als Gesprächspartner da zu sein.

Welche Aspekte sind wichtig für eine gute Zusammenarbeit?

Schröder: Eine wertschätzende Haltung im dem Sinne, dass ich Familien erst einmal so annehme, wie sie sind, mit all ihren Kompetenzen und Ressourcen, aber auch mit ihren Lebensbedingungen im sozialen Umfeld. Ich schaue, dass und wie wir miteinander über den Bildungsweg des Kindes ins Gespräch kommen können – nicht nur einmalig, sondern regelmäßig. Solch eine wertschätzende Haltung ist nicht immer gegeben.

Weilbrenner: Die Wertschätzung und der diversitätsbewusste Blick für unterschiedliche Lebenswelten sind wichtig. Für eine gelingende Kommunikation braucht es den Perspektivwechsel und den Informationsfluss. Darüber hinaus sehe ich die Möglichkeit der Mitgestaltung als einen großen Motivator.

„Es ist wichtig, dass ganz am Anfang eine Rollen- und Erwartungsklärung zwischen den Familien und den pädagogischen Fachkräften erfolgt.“ (Miriam Weilbrenner)

Wie schaffen Schulen die Grundlage für eine gelingende Kommunikation?

Schröder: Der Kontaktaufbau zu Familien sollte so gestaltet werden, dass niederschwellige Angebote vorgehalten werden, dass Gespräche möglich sind. Schon weit bevor das Kind eingeschult wird, braucht es Möglichkeiten des Kontaktaufbaus und der Information zwischen Eltern und Schule. Eltern sollten frühzeitig eingeladen werden, Schule neu zu entdecken, in der ein multiprofessionelles Team, nicht nur Lehrkräfte, sondern auch Erzieherinnen und Erzieher, sozialpädagogische Fachkräfte, Künstlerinnen und Künstler zusammenarbeiten, um ein möglichst breites Bildungsangebot zu gestalten.

Weilbrenner: Es ist wichtig, dass ganz am Anfang eine Rollen- und Erwartungsklärung zwischen den Familien und den pädagogischen Fachkräften erfolgt. Sonst kann es trotz eines wertschätzenden Umgangs miteinander passieren, dass am Ende beide Seiten Enttäuschung erleben. Zum Beispiel seitens der Lehrkraft, die auf mehr Unterstützung durch die Familie gehofft hatte, und seitens der Familie, die sich die bestmögliche Förderung ihres Kindes gewünscht hatte. Man sollte zu Beginn kommunizieren, wo Beteiligung gewünscht ist, und gleichzeitig alternative Formen anbieten, um alle Familien mitzunehmen.

Wie gelingt es am besten, Eltern zu erreichen?

Schröder: Viele Eltern müssten heute anders erreicht werden als über einen klassischen Elternbrief in Papierform, der teilweise nicht zu Hause ankommt oder aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht verstanden wird. Oft braucht es schon innerhalb einer Klasse unterschiedliche Wege, um Eltern zu erreichen, zum Beispiel mit einem Anruf oder einer SMS. Manche Eltern benötigen die Information acht Wochen vorher, damit sie sich darauf einrichten können, für andere Eltern ist wiederum eine Woche vorher ausreichend. Lehr- und Fachkräfte sind die professionell Arbeitenden in der Schule, und daher sind sie aufgefordert, ihre Handlungsweisen zu verändern.

Miriam Weilbrenner ist bei der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren unter anderem für die Koordinierung von Sprach- und Familienbildungsprogrammen zuständig.



Heißt das, der Dienstleistungsgedanke sollte stärker in die Schule rücken?

Weilbrenner: Für mich ist das eher ein Zeichen von Flexibilität und Kompromissbereitschaft. Institutionen, die sich auf diesen Weg machen, erkennen den Mehrwert sehr schnell. Was zunächst als mehr Aufwand erscheint, ist letztlich weniger. Wenn nur wenige Eltern beispielsweise zu einem Informationsabend kommen, muss ich hinterher trotzdem schauen, wie ich die Botschaft an die übrigen kommuniziere. Lehrkräfte und Schulen, die in dieser Weise innovativ sind, sind erleichtert, weil dieser Weg funktioniert. Sie empfinden es als sehr positiv und entlastend, wenn sie wissen und tatsächlich auch erfahren, dass die Familien mitziehen.

Kennen Sie Beispiele, in denen Lehrkräfte ihre Kommunikation mit Familien an deren Bedürfnissen ausrichten?

Weilbrenner: Ein Beispiel dafür ist der Elternabend einer Lehrerin, die sehr viele Kinder aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte in ihrer Klasse hat. Sie hat ihren Elternabend bildgestützt. Alle Inhalte waren mit Fotos visualisiert. Die Eltern konnten verfolgen, was vormittags im Unterricht geschieht.

Am Elternsprechtag konnte die Lehrerin auf dieser Grundlage mit den Familien auch klären, was nicht so gut lief.

Schröder: Ich kenne Schulen, die Elterngesprächstage mit einem Frühstück am Samstagmorgen verknüpfen. Da haben oftmals beide Partner die Gelegenheit, mit ihrem Kind gemeinsam teilzunehmen. Es herrscht eine ungezwungene Atmosphäre, die Kinder werden betreut, und die Eltern können sich in Ruhe mit der Lehrkraft über die Entwicklung des Kindes besprechen. Die Zufriedenheit der Eltern ist hoch, weil sie erkennen, dass es im Interesse der Schule ist, dass sie auch wirklich teilnehmen können. Der klassische Elternabend um 20 Uhr ist nicht zwangsläufig die Form, die für alle gut ist.

Welche Wege gibt es über den Elternabend hinaus, um Familien stärker ins Boot zu holen?

Weilbrenner: Es gibt Schulen, die sich wie Familienzentren im Kita-Bereich aufbauen und für den Sozialraum öffnen. Ich denke an eine Schule in Dortmund, die Spielgruppen für Eltern und Kinder, Integrationskurse, Nähkurse und andere Freizeitaktivitäten für Familien anbietet. Diese Schule erlebt

„Gute Bildungserfolge sind nur möglich, wenn alle Bildungsakteure – Kita oder Schule, Familie und Partner wie die Jugendhilfe – gut zusammenarbeiten.“ (Birgit Schröder)

die Familien ganz anders; die Dialogbereitschaft und der Vertrauensaufbau sind dort sehr groß. Darüber hinaus gibt es Schulen und Kitas, die ihre Räume samstags für Elternvereine oder Migrantenselbstorganisationen zur Verfügung stellen. Das zeigt, dass Schule nicht nur der Raum der Lehrkräfte ist, sondern der Menschen, die dort leben und agieren.

Einige Schulen öffnen zum Beispiel ihre Schulbibliothek als Lernort für Familien.

Weilbrenner: Genau. Manchmal gibt es Themen, die sowohl für die pädagogischen Fachkräfte und das Lehrerkollegium als auch für die Familien neu sind, zum Beispiel Medien oder Umwelt. Deshalb finde ich es gut, Lernorte zu schaffen, an denen sich Kinder, Eltern und Lehrkräfte Themen

gemeinsam erschließen. Das macht deutlich, dass es nicht nur seitens der Lehrerschaft ein Wissensmonopol an der Schule gibt.

Schröder: In Finnland, wo ich an verschiedenen Schulen hospitieren durfte, ist die Schule so geöffnet, dass mittags auch Menschen aus dem Ortsteil in der Schulkantine essen können. Es gibt innerhalb der Schule ein Zentrum, an dem ich Theaterkarten und Fahrkarten kaufen kann. Dort bestehen auch keine Hemmschwellen für Eltern, in die Schule hineinzugehen. Wenn Eltern in ihrer eigenen Schulzeit keine guten Erfahrungen gemacht haben, gibt es häufig solche Hemmschwellen.

Nicht nur negative Schulerfahrungen, auch kulturelle Unterschiede können Hemmschwellen bilden. Wie lassen diese sich überwinden?

Schröder: Ein tolles Beispiel ist ein Schulleiter, der sich intensiv darum bemüht hat, die Kommunikation mit Müttern aus muslimischen Ländern an seiner Schule zu verbessern. Das ist ihm über das Schulobstprogramm gelungen. Er hat die Frauen gefragt, ob sie bereit wären, mit ihm gemeinsam regelmäßig Obst für die Kinder zu schneiden. Darüber ist eine Vertrauens- und Gesprächskultur aufgebaut worden.

Solche Projekte stehen und fallen oft mit dem Engagement einzelner Personen. Wie lassen positive Ansätze sich verstetigen?

Weilbrenner: Tatsächlich wird das, was an Schulen geleistet wird, nicht immer bewusst und transparent gemacht. Es wäre wichtig, die an einer Schule vorhandenen Aktivitäten zusammenzuführen.

Birgit Schröder ist stellvertretende Geschäftsführerin des Instituts für Soziale Arbeit Münster e.V. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen unter anderem die Qualitätsentwicklung in Ganztagschulen und Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Eltern.





Schröder: Die Schule – insbesondere die Schulleitung und die Ganztagskoordination – sollte gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Elternschaft ein System der Zusammenarbeit im Schulprogramm verankern. So entwickelt man unabhängig von Einzelpersonen ein Gesamtkonzept, das regelt, wie innerhalb der Schule mit Familien zusammengearbeitet wird.

Genau darum geht es ja im Projekt „Eltern und Schulen“ von RuhrFutur.

Schröder: Das RuhrFutur-Projekt, an dem wir als Partner beteiligt sind, unterstützt Schulen und Kommunen dabei, die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulen systematisch zu befördern. Wenn Kommunen gemeinsam mit Schulen und weiteren Beteiligten vor Ort Konzepte für Bildungs- und Erziehungspartnerschaften entwickeln und umsetzen, können von den dabei gesammelten Erfahrungen auch weitere Kommunen und Schulen profitieren.

Wie kann man Schulen bei der Zusammenarbeit mit Eltern konkret unterstützen?

Weilbrenner: Neben den Projekten von RuhrFutur gibt es Lehrerqualifizierungen, Fachtagungen und Angebote, die dabei unterstützen. Der Gedanke muss aber auch stärker in die Lehrerbildung einfließen. Die These, Schülerschaft und Familien seien früher nicht heterogen gewesen, ist ein

Trugschluss. Wichtiger als Einzelmaßnahmen sind Schulentwicklungsprozesse. Diese zu beraten und begleiten, ist beispielsweise Aufgabe der BiKus, der Beraterinnen und Berater für interkulturelle Unterrichts- und Schulentwicklung. Die Landesweite Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren reagiert zudem auf Heterogenität mit Elternsprachbildungs-, Familien- und Erziehungsangeboten in 15 Sprachen. Die werden von den Eltern sehr gut angenommen. Ich denke, dass in den letzten Jahren viel passiert ist, was neue Formate und Zugänge betrifft.

Schröder: Schulen, insbesondere Ganztagschulen, gewinnen, wenn sie sich als lernende Organisationen verstehen, die sich in einem ständigen Qualitätsentwicklungsprozess befinden. Im Institut für soziale Arbeit schauen wir, was geeignete Formate für diesen Prozess sind: Braucht es ein Dialogforum? Braucht es ein Beratungsforum? Braucht es eine Entwicklungswerkstatt, um mit Partnern daran zu arbeiten, wie Schule sich verändern kann? Im Institut selbst gibt es viele Formate, die für Familien Angebote erstellen – über Kinderschutzprogramme, über Hilfen zur Erziehung, darüber, wie Jugendhilfeplanung mit Schulentwicklung gemeinsam gestaltet werden kann. Im Auftrag der Serviceagentur haben wir mit Ganztagschulen und ihren Partnern Projekte zur Stärkung der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Eltern durchgeführt und dabei Leitlinien und Ideen entwickelt, wie dies gut gelingen kann. Es wird viel getan, es ist auch schon vieles auf dem Weg, aber es gibt auch noch genügend zu tun.

IMPRESSUM

Herausgeberin

RuhrFutur gGmbH
Huysenallee 52
45128 Essen
Tel.: 0201 177 878 0
info@ruhrfutur.de
www.ruhrfutur.de

Verantwortlich

Dr. Oliver Döhrmann, RuhrFutur gGmbH

Redaktion/Text

Martina Biederbeck, www.silbenfisch.de

Grafisches Konzept/Layout

Gathmann Michaelis und Freunde GbR, Essen

Druck

WOESTE DRUCK + VERLAG GmbH & Co. KG

Bilder

Alle Fotos Sascha Kreklau, www.saschakreklau.de, außer S. 10 (Heiner Barz privat) und S. 24 (Stadt Bochum).

„Eltern und Schulen – Gemeinsam stark“ ist ein Projekt der RuhrFutur gGmbH in Kooperation mit dem Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen, gefördert durch die Stiftung Mercator, in Zusammenarbeit mit der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren und dem Institut für Soziale Arbeit e.V.

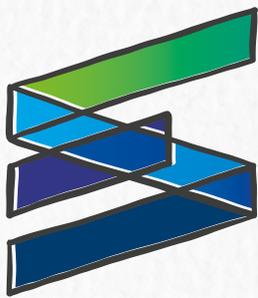


Ministerium für
Schule und Bildung
des Landes Nordrhein-Westfalen



STIFTUNG
MERCATOR

Essen, September 2018



ELTERN UND SCHULEN GEMEINSAM STARK



RUHRFUTUR